P.o.germ.
614
t

P.o.germ. 614t

<366136874800 11

<366136874800 11

Bayer. Staatsbibliothek

P.o.germ. 614 t

HÊRÔ UND LEANDER.

Das
mittelhochdeutsche Gedicht
von

Hero und Leander.

Übersetzt
von
Rich. Eduard Ottmann.

Mit revidiertem Grundtext.

Leipzig 1895.
Verlag von Gustav Fock.

BIBLIOTHECA
REGIA
TUNETANENSIS

HÊRÔ UND LEANDER.

Das

mittelhochdeutsche Gedicht

von

Hero und Leander.

Übersetzt

von

Rich. Eduard Ottmann.

Mit revidiertem Grundtext.

Leipzig 1895.

Verlag von Gustav Fock.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seinem lieben

Peter Güßgen

als Frühlingsgruß

nach

Kessenich-Bonn.

Gießen, Ende April 1895.

Dem Freunde.

Dort wars — am Laacher See. Zum Aufbruch drängte
Die Zeit: ein Blick zurück vom Hügelpfad,
Wo langsam steigend sich die Wegschlucht engte,
Und noch ein Blick zum See. Dann ging es grad
Auf Niedermendig zu.

Noch war das Sinnen
Zurückgebannt. Die reglos dunkle Flut,
Das Sagenspiel, das in dem Wasser drinnen
Gespenstisch webt, vom Höhenkranz umruht,
Wo ewig nur das müde Schweigen rastet,
So erdenmüd der geistlich-stumme Hauch,
Der um den See auf stillem Thalgrund lastet,
Und Schweigen tief im Herzen — —, Baum und Strauch,
Die noch des Frühlings Wehen nicht erweckte: —
Noch zeugte alles leise fort. Doch als
Der Blick die nahen Häuser nun entdeckte,
Da war der Traum dahin. Des Sonnenballs
Lindwarmes Frühlingsstrahlen fiel schon schräge,
Und an die Rückfahrt mahnte schon die Zeit.

Da traf ich Dich. Dort wo des Hammers Schläge
Den Stein behaun, aus Felsennacht befreit,
Dort war es fast, als ich in raschem Gange

Dich überholte: und es fanden sich
Bei Blick und Einhalt zwei auf immer. Lange
Schon ist seitdem es her; manch Jährlein schlich:
Es hat das Rad sich siebenmal gewendet.

Ein erster Freundschaftstrunk! Nur allzu bald
War damals unsre feuchte Rast beendet,
Und nach dem kurzgegönnten Aufenthalt
Da galt es wohl ein ungeahntes Sputen.
Wir lachten oft noch über unsern Lauf:
Ein langer Weg, zur Abfahrt kaum Minuten; —
Da braust der Zug: ich nahm das Wagnis auf,
Durch Pflicht gebunden, mit Dir um die Wette
Dem Eisenriesen nachzustürzen.

Noch
Gedenkt es Dir, wie ich an jener Stätte
Den duftgen Sang von wehem Liebesjoch
— In deutscher Formung eben erst geboren —
Dir durfte reichen. Heute bring ich Dir
Den Stoff in andrer Dichtgestalt zu Ohren.
Ist sie geringer, liegt es nicht an mir,
Dem fremdes Wort den Weg hat vorgezeichnet,
Und fehlt gewiß so vieles auch an Kunst
Dem kleinen Werk, das ich Dir zugeeignet,
So schenke gleichwohl gern ihm Deine Gunst.

Einleitung.

Es ist ein an sich wenig gekanntes Gedicht, das die vorliegende Ausgabe einem weiteren Kreise erschließen möchte, und es mag der Erneuerung nicht ganz unwert erscheinen. An dem durch Schillers Ballade zu einem allgemeineren geistigen Besitz gewordenen Sagenstoff haftet in litterarischer Beziehung und nach der Seite des rein Menschlichen unleugbar ein auch in den Zeiten politischer Hochflut und materiellen Genusses noch ziemlich unverkümmertes Interesse, und man wird neben dem Schillerschen Gedicht, das man als erste und abseits vom Drama als einzige Bearbeitung einer überkommenen Sage anzusehen gewohnt ist, und vielleicht grade zur Richtigstellung einer falscher Ansicht nicht ungern den alten deutschen Dichter hören. Mit übertriebenen Erwartungen wird niemand an die Dichtung des sinkenden Mittelalters herantreten, die zudem wohl erst in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gehört und nicht mit Goedeke (Grundriß ^{2}I 103), der ohne alle Wahrscheinlichkeit und ohne ersichtlichen Anhalt sie dem jüngeren Bligger von Steinach zuweist, um ein Jahrhundert zurückzuschieben ist. Man wird immerhin einzelne Schönheiten der Darstellung spüren und das Urteil gewinnen, daß der unbekannte Dichter, soweit man es für seine Zeit zu fordern berechtigt ist, sich nicht ohne Geschick seiner Aufgabe entledigt. Das mittelalterliche Kolorit — wie

denn in den von Hero erwähnten Vergnügungen der Männerwelt die vorgefundenen antiken Zerstreuungsmittel durch zeitgenössische ersetzt sind und wie bei der Beschreibung von Heros Reizen das mittelalterliche Schönheitsideal durchbricht — steht der Erzählung nicht übel. Selbst mit dem launigen Schlußteil, der allerdings weder zur Abrundung beiträgt noch in seiner Haltung einem an Besseres gewöhnten Zeitgeschmack entspricht, wird man sich am Ende aussöhnen. Es ist das ruhige Spiel des phlegmatisch Gelassenen, der nach all der Tragik noch eine Dosis ernüchternder Wirklichkeit aus der Vorratskammer des eignen Minnedienstes beigibt: ein Beruhigungsmittel in nervenstärkerer Zeit.

Die wenig glückliche Briefform innerhalb der Sage von Hero und Leander hat zuerst Ovid in seiner 18. und 19. Heroide angewandt: den Nachtretenden trifft für diese Einkleidung nur die Schuld, sich einer Autorität gefügt zu haben und durch die Übernahme eines unverhältnismäßig breiten Elementes in die zum bloßen Rahmen herabgeminderte Erzählung um das künstlerische Ebenmaß betrogen worden zu sein. In der Umstellung der Briefe mag man leicht einen Vorzug der Komposition sehen: so wird das in der freudelosen Einsamkeit noch gesteigerte weibliche Sehnen als das naturgemäß intensivere in den Vordergrund gerückt, und der bei Ovid alberne Brieftausch, der, von Leander eröffnet, diesen mutloser erscheinen läßt als den wagemutigen Fischer und den Helden zum Schwächling erniedrigt, verliert seinen bedenklichsten Anflug; Leander ist nur der Erwidernde, und sein Rückauftrag, der das dargebotene Mittel der Verständigung begreiflicherweise benutzt, ist nur der Vorbote seines eignen Kommens. So geht seiner Heldenhaftigkeit nichts verloren,

und nicht legt wie bei Ovid die Sorge Heros und ihre schließliche Bitte, sich nur bei ruhiger See dem Meere anzuvertrauen, den lebhafter entfachten Mut wieder lahm: grade der Brief des liebenden Weibes wird der unmittelbare Anstoß zum todverachtenden Wagnis. Die ins einzelne gehenden Übereinstimmungen mit Ovid (vergl. Bartsch in der Einleitung zu Albrecht von Halberstadt SS. XXXIV—XXXVI) lassen kaum an direkter Benutzung zweifeln, wenngleich unter dieser Annahme das Verschweigen der Örtlichkeiten Sestus und Abydus einigermaßen befremden mag. Sie könnten wohl dem von Fernliegendem sich möglichst freihaltenden mittelalterlichen Anstrich geopfert worden sein, wenn nicht etwa ihre spärliche Nennung sie übersehen ließ. Für die außer dem Bereich der Briefe liegenden erzählenden Teile wird nur die mündlich-gelehrte Überlieferung dem Dichtenden zu Gebote gestanden haben: dafür spricht als Ausfluß einer schon verwischten Tradition oder verblaßten Erinnerung das eigentümliche Ende der Hero, die hier nicht den die Liebenden vereinigenden Tod in den Wellen findet.

Zweifellos älter als die auf den Inseln des Chiemsees lokalisierte Sage, die den Bestand des alten Sagenbildes — natürlich ohne die ursprünglichen Namen — treu bewahrt, ist diese der Überlieferung nach früheste und wohl überhaupt älteste deutsche Formung des Leandermythus. Als eine erste Vorläuferin eines erst weit später zu wahrerem Leben erweckten, auf gelehrtem Wege übernommenen Stoffes verdient sie volle Beachtung. Sie eröffnet die weitgliedrige Reihe der kunstmäßigen Leanderdichtung, neben der sich im Bereich der germanischen Stämme die altererbte Sagengestalt erhalten hat, deren Blüte

das in hochdeutscher, niederdeutscher, friesischer, flämischer und nordischer Zunge lebende Lied von den beiden Königskindern ist. Aus gemeinsamer Wurzel mit der griechischen Erzählung von Hero und Leander ist dieses germanische Sagenelement erwachsen; wie ein fremdes Gut wurde dann der durch räumlich getrennte Entwicklung und zeitliche Differenz wesentlich andersgebliebene antike Mythus ins Deutsche wie überhaupt in die bedeutendsten europäischen Kulturgebiete herübergeholt. Es vergleicht sich das Leben und Schaffen der Sage mit dem formellen Gang des lebendigen Wortes, das durch die Jahrtausende seine lautgesetzliche Entwicklung nimmt — so verschieden, wie die Sprachstämme und Sprachgruppen verschieden sind — und das schließlich, in seinem Wesen ungekannt, aus dem Schatz einer urverwandten Sprache nochmals als Fremdwort erborgt wird, unter Umständen das alte Erbe zurückdrängend.

Die aus dem klassischen Altertum überlieferte Sage von Hero und Leander, deren vollendetste und zugleich einzige in sich abgeschlossene Form in dem um das Jahr 500 n. Chr. entstandenen kleinen Epos des griechischen Grammatikers Musäos vorliegt, ist bereits den lateinischen Dichtern der vorchristlichen Zeit bekannt. Vergil kennt sie, und in nachovidischer Zeit finden wir bei Mela, Statius, Martial und Ausonius (Mosella V. 288) auf sie Bezug genommen. Sie rankt sich hinein in das deutsche Geistesleben. Nächst der mittelhochdeutschen Dichtung greift Hans Sachs (Juni 1541) in seiner Historie von der „unglückhafft Lieb Leandri mit Fraw Ehron“ die Erzählung auf. In der 1661 erschienenen „Unvergnügten Proserpina“ des Freiherrn von Hohenberg bildet die Herosage den Hauptteil des dritten

Buches. Ein Gedicht von Hero und Leander soll sich in Höltys Nachlaß finden. Goethe wollte den Stoff bearbeiten, und Schiller voran ging (1785) v. Alxinger, der Nachahmer Wielands, in einem in dessen Ton und Reimart verfaßten Epos, das sich als eine freie Übertragung der Dichtung des Musäos darstellt. Daneben gibt es als deutsche Bearbeitungen ein strophisches Gedicht von Schiebeler und ein kleineres anonymes als Anhang einer Musäosübersetzung vom Jahr 1799. Der erste, der in Deutschland den Leandermythus zum Gegenstand eines Trauerspiels machte, war Büssel (1822); ungleich glücklicher war Grillparzer in seinem zuerst 1831 aufgeführten Drama „Des Meeres und der Liebe Wellen." Auch außerhalb Deutschlands wurde die Sage von Hero und Leander frühzeitig als dichterischer Vorwurf übernommen. Aus dem Jahr 1409 stammt die holländische Bearbeitung des Dirk Potter im zweiten Buch seines Lehrgedichtes Der Minnen loep. In Spanien entstand in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts der Leandro des Juan Boscan, dramatisch formten den Stoff Mira de Mescua und Lope de Vega, und wiederholt kleidete sich die Sage in die knappere Romanzenform. In dieser Behandlung erscheint der beliebte Stoff auch in einem jüngeren französischen Gedicht von La Harpe. Schon im siebzehnten Jahrhundert war die antike Liebesgeschichte in Frankreich auf die Bühne gebracht worden: 1633 erschien ein Herodrama von de la Selve und 1667 ein weiteres von Gilbert. Florian schuf aus dem Stoff ein Melodram. Als musikalisches Drama begegnet das gleiche Sujet schon weit früher in Italien, wo nachmals mehr die Form der Kantate in Aufnahme kommt: und die sangliche Darstellungsweise dringt von

der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ab als Oper und Monodram in übernommenen Texten und vielfachen Neuschöpfungen weit über das Stammland der Oper. In England wurde die Leandersage von Marlowe und seinem Fortsetzer Chapman zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts dichterisch verarbeitet; das Jahr 1827 brachte ein Heroepos von Thomas Hood. Neben den versificierten lateinischen Übersetzungen des Musäos steht Kaspar Barths selbständige lateinische Dichtung, die 1612 im Druck erschien. Anspielungen auf Hero und Leander finden sich schon früh in den verschiedenen Litteraturen; an Travestieen hat es nicht gefehlt.

Zur eingehenderen Orientierung über die Verzweigung der Leandersage sei auf Jellineks verdienstliche Sonderschrift „Die Sage von Hero und Leander in der Dichtung" (Berlin 1890) verwiesen; über die antike Darstellung und das Sagenmotiv findet sich Näheres in dem einleitenden Teil zu des Verfassers Übersetzung des Musäosschen Epos. Wertvolle Einzelheiten bringt Rohde, Der griechische Roman in den Anmerkungen zum Musäosabschnitt, und in Hinsicht des Weiterlebens der Sage in den modernen Litteraturen sind v. d. Hagens Vorbemerkungen zu dem mittelhochdeutschen Gedicht immer noch lesenswert.

Der zuerst (1820) von dem Reichsfreiherrn von Laßberg nach der in seinem Besitz gewesenen Sammelhandschrift im ersten Teil seines (erst 1846 allgemein zugänglich gemachten und mit dieser Jahreszahl veröffentlichten) Liedersaals als Nr. XLV zum Abdruck gebrachte und darnach von Friedrich Heinrich von der Hagen als Nr. XV der Gesamtabenteuer — wo auch der kritische

Apparat zu finden ist — im Jahr 1850 herausgegebene mittelhochdeutsche Text, für den keine zweite Quelle vorliegt, darf der gröberen Überlieferung nach, soweit nicht Dialekt und Schreibweise in Rechnung kommt, als ziemlich unversehrt gelten.*) Die Schlußmoral — und nicht weniger das eigentliche Anhängsel — ist etwas von des Gedankens Bläße angekränkelt: aber trotz Jellinefs gegenteiliger Meinung und ohne die von ihm vertretene Annahme eines elenden Textzustandes durchsichtig genug. Das Verständnis hängt von der richtigen Auffassung von VV. 419 und 420 ab, wo v. d. Hagens Besserung lab für tab nach dem gleichfalls zu adoptierenden unvalschen statt und valschen in V. 418 entschieden zu billigen ist, wenngleich ihr Urheber bei der im übrigen verkehrten Beurteilung der Stelle sich seines glücklichen Griffes kaum bewußt war. Wie die Stelle aufzufassen ist, zeigt die Übersetzung: der Dichter redet der Treue das Wort, aber er warnt, wie auch der weitere Zusammenhang zu erkennen gibt, vor der Treue — dem Übermaß der Treue —, die durch Süßigkeit zum Tode führt: und man wird den Ausdruck als

---

*) Daß auch der Ovidische Text für das deutsche Gedicht auszunutzen ist, erscheint ohne Rücksicht auf das Maß des Gewinns als kritischer Grundsatz. Mit Hilfe der betreffenden Ovidstelle (septima nox agitur, spatium mihi longius anno XVIII 25) ist — worin sich der Herausgeber nachträglich mit Bartsch in der Einleitung zu Albrecht von Halberstadt S. XXXV in Übereinstimmung sah — im V. 228, dessen hergebrachter Wortlaut den etwa darin gesuchten Gedanken unmöglich wiedergibt, jâr durch naht zu ersetzen. In dem folgenden Vers müßte man das freigewordene jâr (dem anno entsprechend) statt zît zu wählen geneigt sein, wenn nicht der Dichter vielleicht absichtlich, um die Gedankenkongruenz mit V. 174 zu vermeiden, etwas freier verfuhr; übrigens ließe sich auch denken, daß er in der benutzten Handschrift aeuo statt anno las.

eine edle Prägnanz empfinden. Damit dürfte von Jellineks weitgehenden Änderungsvorschlägen, die überdies auf einen interpolierten Teil entfallen sollen, füglich Abstand zu nehmen sein. Mit der graphischen Überlieferung steht es weniger nach Wunsch: der Text trägt in seiner handschriftlichen Form die jüngere Sprachweise des oberdeutschen Schreibers, die vielfach zu rekonstruieren nötigt, ohne daß dadurch eine wirkliche Sicherheit in der jeweiligen Wortgestalt erreicht oder zu erreichen wäre.

Hero und Leander.

Ach, Minne, deine Anfangswonnen
Sind oft bald in Weh zerronnen,
Wenn einer Liebesluſt erkürt
Und ſchließlich einen Stachel ſpürt
In ſolcher Seligkeit verborgen.
Es mag daher ein jeder ſorgen,
Wer der Liebe ſich ergeben,
Sein minnegieres Liebeleben
Zu gutem Ende noch zu bringen.
Und doch wie ſchwer mag es gelingen:
Die Minne ſchickt die ſtete Not
Als Helfer vor und ſelbſt den Tod,
Wie ich hier es euch berichte
In übernommener Geſchichte.
Die iſt wahr und nicht gelogen.

Überm Meere war erzogen
Ein Jüngling, ohnemaßen zart.
Sein Vater war von hoher Art,
Und auch die Mutter war gar hehr.

Ihm diente ohne Fronbeschwer
Ein weites Land: — die reichbewohnte
Hauptstadt war es, wo er thronte.
An das Meer war sie gebaut.
Die Eltern liebten herzenstraut
Den jungen Sohn: der war gar tüchtig,
Ehrbar war er und war züchtig,
Er hegte Treue, Scham und Tugend,
Seine anmutsvolle Jugend
Hielt sich alles Makels bar.
Gewiß, daß er der schönste war,
Der das Leben je gewann.
Ihn mußte lieben jedermann.
Der Jüngling, hold im Jugendgleißen,
Schön Leander war geheißen.

Dort nun war auch, wie man kündet,
Eine Burg, mit Kunst gegründet,
Und die Stadt davon nicht weit.
Dazwischen gor mit Furchtbarkeit
Die wilde Meerflut alleweile.
Wohl eine halbe deutsche Meile
Lagen beide voneinander.
Es maß der liebliche Leander
Die Strecke ohne Unterlaß.
Da ward ihm oft das Auge naß.

Auf der Burg, so hörte ich,
War ein Mädchen minniglich.
Der Vater und die Mutter waren
Tot schon, wie ich es erfahren.
So mußte denn für sich allein
Die reine, keusche Jungfrau sein
Und sorgte hier in stillem Walten.
Sie war die schönste, die in alten
Und neuen Zeiten ward geboren.
Sie war gewißlich auserkoren
Unter allen andern Frauen.
Goldfarben war ihr Haar zu schauen,
Die Brauen braun, die Augen klar,
Ihr zartbehauchtes Wangenpaar
In gemischter Farbe schien;
Wie ein leuchtender Rubin
Stand ihr rosenroter Mund,
Als sei in Glut sein schwellend Rund;
Die Zähne ganz wie Elfenbein,
Ihr Kinn so lieblich und so fein,
Ihr Nacken und ihr Hals der strahlte
In Weiße: — daß es einer malte
Mit aller Kunst, ist nicht zu denken.
Es mochte Gott sie so beschenken
In seiner hohen Majestät.
Sie trug Gewänder reichgenäht,

Und minnesam war ihr Gebaren.
Im Alter wohl von sechzehn Jahren
War die Maid: bei solcher Jugend
Solche hochgelobte Tugend,
Daß niemand, weder Weib noch Mann,
Zur Genüge künden kann
Die Tugend, die sie mochte zeigen,
Und den Anstand, der ihr eigen.
Und erfragt man's ohne Neid:
Hero hieß die schöne Maid.
Und zur Maid in heißem Triebe
Empfand der Jüngling wehe Liebe,
Leander, wehrlos hingezogen.
Auch zeigte sie sich ihm gewogen:
Wie von ihnen ich gelesen,
Die Liebe sei das Band gewesen,
Das keiner richtig lösen mag.
Da kams, daß sie verborgen lag
Im Herzen ihm zu allen Stunden.
Auch hätte selten man gefunden
Ihr Herz nicht ganz von ihm erfüllt.
Verriegelt war und eingehüllt
Der Jüngling ganz in ihrem Herzen.
Und in maßlos tiefen Schmerzen
Waren beide schlimm versehrt
Und von Liebesweh verzehrt.

Doch konnte nicht Leander kommen
Zu Hero, wie man hat vernommen,
Als wenn er überschwamm zur Nacht
Und sich schwimmend hingebracht.
Für Hero ward dies zur Gewöhnung,
Und sehnte sie die Liebesfrönung,
So steckte sie zur nahen Minne
Ein Licht behutsam auf die Zinne,
Dem Schwimmenden ein treues Zeichen,
Die Burg gefahrlos zu erreichen.

Das trieben sie vielmanchen Tag,
Bis mit argem Wogenschlag
Ein Sturm das wilde Meer erregte.
Welch Sehnen auch der Jüngling hegte,
Es ward ihm da das Schwimmen leid.
Davon der minniglichen Maid
Die Freude völlig ward benommen;
Ihr schien, er wolle nicht mehr kommen.
Da schrieb ein Brieflein sie an ihn:
Das brachte ihr ein Fischer hin.
Sie schrieb, sie wäre wenig froh.
In dem Briefe stand es so:

„Mein Freund, Gott grüß dich tausendmal!
Mein Herz hat schwere Sehnsuchtsqual,

Du liebster Mann, durch dein Verschulden.
Und wenn wir beide Weh erdulden,
Bin doch ich im Liebesharm,
Mit dir verglichen, kräftearm.
Dein fester Leib trägt festen Mut:
Mir aber mangelt solches Gut.
Und soll ich dich noch länger meiden,
So wird mein schweres Liebeleiden
Schließlich mit dem Tode enden.
Deine Not kannst du dir wenden:
Dir bietet Kurzweil sich gar viel.
Birschen, Beizen, Saitenspiel
Das alles scheucht des Herzens Pein.
Tischgeselligkeit und Wein
Geben dir erhöhte Kraft.
Du kannst zudem auf Ritterschaft
Ausziehn in das ganze Land.
Du hast Freude allerhand
Und brauchst dich sonst nicht zu betrüben.
Schach und Brettspiel kannst du üben,
Schirmen, mit dem Bogen schießen:
Kein Herzweh braucht dich zu verdrießen.
Solche Kurzweil hab ich nicht.
Mein armes Herz, das mir fast bricht,
Kennt nur sehnendes Gedenken.
Kein Ding kann mir noch Ruhe schenken:

Mein Herz ist ganz erfüllt von dir.
Ach, ich habe niemand hier,
Durch den ich hätte Zeitvertreib:
Die Amme nur, ein greises Weib.
Ich rede mit ihr Nacht und Tag
Von dir; — ich spreche: ‚Amme, sag,
Was meinst du, macht wohl jetzt mein Lieb?'
Da sagt sie: ‚Heimlich wie ein Dieb
Schleicht er nackt sich an die See.'
Nicht lang, so frage ich voll Weh:
‚Ist er wohl im Stromgewüte
Schon halbes Wegs? — Daß Gott ihn hüte!'
Da tröstet sie mich kurzerhand:
‚Er ist gewiß jetzt bald am Land.'
Und wieder frage ich sodann:
‚Amme, sprich, wann kommt er, wann?'
Vor Schlaf sie nun kein Wörtlein spricht:
Zu Herzen geht es ihr ja nicht.
Oft küsse ich mit meinem Munde
Das Kleid, das du zu jeder Stunde
Anlegst, wann du hergeschwommen;
Und von Jammer ganz beklommen
Erwarte ich die Mitternacht.
Die Amme sich zu Bette macht;
So lege ich denn auch mich schlafen.
O Martern, schwere Höllenstrafen!

Das andre Teil der Nachtzeit dauert
Wie ein Jahr mir, qualdurchschauert:
Zu schlafen ich ja nicht vermag.
Und finde Schlaf ich gegen Tag,
So träumt mir immer gleich von dir,
Wie du schwimmest her zu mir,
Wie das Kleid ich um dich lege
Und dich in den Armen hege.
Da wird Kuß mit Kusses Tausch
Hingezahlt im Liebesrausch.
Öfters träumt auch meine Seele,
Was ich lieber dir verhehle.
Und wenn ich schließlich muß erwachen,
Möchte mir das Herz erkrachen
Vor Leid, daß du in kurzer Frist
Mir mit dem Schlaf entronnen bist.
Auch fürchte ich bei Nacht und Tage,
Daß eine andre dir behage,
Nach der vielleicht du mehr verlangst.
Ich brenne so von steter Angst,
Daß es mir wird schwindelnd heiß;
Dann überläuft mich kalter Schweiß.
So habe ich nun Leib und Leben
In deine Gnade ganz gegeben,
Daß, wenn du die Treue brächest,
Du dein Sündenurteil sprächest.

Ich schreibe dies, wiewohl kein Mund
Irgend solches mir that kund;
Doch minnekrank an Herz und Leib
Bange ich, ein liebend Weib
Müsse weichen anderm Lieben.
Ich habe dir genug geschrieben:
Nur daß du kommst, ist mein Verlangen:
So ist mein Leid gar bald zergangen.
Nicht kann Weheres geschehn,
Als lieb sich sein und nicht sich sehn."

Da den Brief sie hatte fertig,
War der Fischer dienstgewärtig
Und brachte ihn zum Jüngling hin.
Auf der Stelle las er ihn
Und seufzte auf von ganzem Herzen,
Und von minnetiefen Schmerzen
Ward er völlig bleich und starrte.
Und zum Fischer sprach er: „Warte!
So thust den Dienst du nicht vergebens.
Reich sollst werden du zeitlebens";
Und schrieb ihr diesen Brief derweil:

„Hero, du mein Trost, mein Heil,
Möge Gott mit Glück dich segnen!
Nichts Frohes kann mir noch begegnen,

Bin ich nicht mit dir gesellt.
Mag nochsoviel auf dieser Welt
An Wonnen und an Freuden sein:
Es ist mir doch nur eine Pein,
Ich wäre, Liebste, denn bei dir.
Nun wurden sieben Nächte mir
Zum Zeitraum, wie noch keiner währte.
Du Minnigliche, Heißbegehrte,
An meinen Jammer reicht gewiß
Keines Menschen Kümmernis;
Ich härme mich in leider Klage.
Mich flieht der Schlaf in solcher Lage.
Und wenn dein Zeichen ich erspähe,
Zieht es mich in deine Nähe:
Dann sehne ich so stille Nacht
Wie damals, als zur Nacht ich sacht
Zum erstenmale schwamm durchs Meer.
Ich bangte nie vorher so sehr,
Doch gab mein minnegierer Mut
Mir Beherztheit in der Flut:
So durchmaß ich leicht die Welle.
Es lag die Nacht in stummer Helle,
Als die erste Fahrt ich wagte.
Und wenn mir fast die Kraft versagte,
So sah ich hin nach deinem Zeichen.
Das gab mir Kräfte ohnegleichen.

Ich war erglüht in solchem Maß,
Daß ich des kalten Grunds vergaß.
Je mehr ich schwamm, je näher rückte
Das Minneziel, das mich beglückte.
Nun sah ich von der Burg dich kommen:
Da ward die Müde mir benommen.
Du kamst ja schon zum Strand gegangen,
Um mich liebreich zu empfangen.
Und emsig schwamm ich, dir zu nahen,
Da mich deine Augen sahen.
O wie du zärtlich mich empfingst
Und froh an meinem Nacken hingst,
Du schönste Jungfrau allerenden.
Du reichtest auch mit lieben Händen
Mir einen Mantel, warm und gut.
Wie es mir da ward zu Mut:
Gewiß, das könnte niemand sagen.
Ich schweige auch von dem Behagen
Der Nachtherberge, die ich nahm.
Als gen Tag es ging, da kam
Die Amme, die uns grausam weckte.
Da schlich denn ich, der sonst Erkeckte,
Mutlos wieder an das Meer.
Ich schied, du aber weintest sehr.
Wie das Herz mir war zerrissen,
Mag der liebe Gott nur wissen,

Dem kund ist alle Herzensqual.
Du segnetest mich tausendmal.
Ich sprach kein Wort in meiner Not,
Nur daß ich meine Hand dir bot;
Und heimwärts schwamm ich wider Wollen.
Mir wars, als schwömme ich auf Schollen:
So schwer kam mir der Abschied vor.
Ach Gott, wie doch so ganz verlor
Der Himmel seine Lauterkeit:
Gewölk bedeckt ihn weit und breit,
Auch tobt das Meer von bösen Winden.
Doch sollte auch den Tod ich finden,
Länger kann ich dich nicht meiden.
Ein gar scharfes, bittres Leiden
Hat das Herz mir wund gemacht.
Erwarte mich noch heute Nacht:
Ich erscheine unbedingt.
Wenn es aber mir mißlingt
Und ich sterbe, laß hübsch fein
Die Seele dir befohlen sein."

Und er sandte da zurhand
Den Brief hinüber an das Land
Zur reinen, minniglichen Maid.
Des Nachts nun war er fahrtbereit
Und regte in der Flut die Glieder.

O wehe! heut und niemals wieder!
Sein Schwimmen war ein rastlos Ringen,
Daß es keinem mag gelingen
Seine Not zu offenbaren.
Ach, Minne, heißt das hold verfahren,
Daß in deinem Dienst manch einer
Zugrunde geht — der Schlimmsten keiner —,
Nur weil er Treue hegt im Herzen?
Ach daß so oft mit grimmen Schmerzen
Deine Süße grausam endet!
Deine holde Lust verblendet
Dem Manne seine rechten Sinne,
Daß für eines Weibes Minne
Er daransetzt Leib und Leben.
So erging es leider eben
Dem Jüngling, der in Liebesglut
Die beiden Dinge, Sinn und Mut
Mit der Liebe so vereinte,
Daß es nachmals arg beweinte
Seine Mutter und sein Vater.
Ja, guter Gott, du Allberater,
Da deine unerforschte Kraft
Und deiner Weisheit Meisterschaft
Zu deuten niemand zwar vermag,
So wunderts mich doch Nacht und Tag,
Was die Liebe wohl mag sein,

Daß sie in gar süßem Schein
Eines Jünglings Herz versengt
Und mit Qualen so umengt,
Daß einzig er um Minne wirbt
Und vielleicht noch elend stirbt.
Dem Jüngling ging es gleicherweise:
Der hub sich nachts zur Wasserreise
Und schwamm, wie er auch sonst gethan.
Und als er auf der Flutenbahn
Inmitten war, vom Land so weit,
Da blähte sich zur selben Zeit
Der Himmel mit Gewitterwind.
Gar mancher Donner kam geschwind
Nach grellem Blitz herabgekracht.
Der Jüngling ward in Angst gebracht
Und dachte, wie das enden solle.
Er trieb dahin im Meergerolle,
Und der Regen strömte da,
Daß er keinen Deut mehr sah,
Wohin sich in der Not zu kehren.
Sein Leid begann sich noch zu mehren;
Denn nirgends ward das Licht erschaut,
Mit welchem Hero, seine Braut,
Ihm immer kundthat ihre Treue.
Da ergriff ihn leide Reue,
Daß solche Fahrt er unternahm.

Gar oft ihm der Gedanke kam,
Er wolle wieder heim sich wenden.
Doch Müde hatte seinen Händen
Und Beinen arg schon zugesetzt,
Daß ihm keine Kraft zuletzt
Mehr verblieb in seinen Armen.
Da sagte er: „Laß dich erbarmen,
Milder Gott, mein Ungemach.
Ach, immer mehr o weh und ach!
Ein Hilfehoffen ist vergebens:
Weh mir meines jungen Lebens.
O Jammer, heut und alle Tage!"
Die Müde schuf ihm eine Lage,
Die kein Schwimmen mehr gestattet:
Hand und Fuß war ihm ermattet.
Da sprach er mit verzagtem Laute:
„Weh mir, daß ich je dich schaute,
Hero! ach ich muß verderben.
Nicht so weh thut mir mein Sterben,
Wie mir weh wird unser Scheiden,
Von jetzt ein ewigliches Meiden."
Er sprach: „Vielminnigliches Weib,
Ich werde deinen zarten Leib,
Liebe Hero, nicht mehr kosen;
Denn ich muß den Tod erlosen
In dieser wilden Fährlichkeit.

Du bist verwaist für alle Zeit:
Das ist mir noch die schlimmste Grämung."
Und in todesnaher Lähmung
Rief er letztlich, bang und bleich:
„Du guter Gott im Himmelreich,
Der keinen, welcher an ihn glaubte,
Seiner Hilfe je beraubte,
Laß die arme Seele mein
In Treuen dir befohlen sein;
Denn hier bleibt mir nur der Tod."
So mit herzensschwerer Not
Starb er hin in Leid und Sorgen.
Welch Trauern man um ihn am Morgen
Offen und geheim bewies,
Ich glaube, niemand könnte dies
Richtig sagen oder schreiben.
So lasse ich es unterbleiben
Und mahne euch — mein Rat ist gut —:
Ein jeder halte sich in Hut
Und folge nicht bethörtem Sinn,
Der ja niemals bringt Gewinn.

Als nun Hero es vernommen,
Leander käme tot geschwommen
Auf dem ungefügen Meer,
Wie ward ihr da das Herz so schwer

Vom harten Schlag des Mißgeschicks.
Jammernd sank sie augenblicks
Zur Erde hin, daß unverwandt
Das Leben ihr zerging und schwand
Und auch sie erstorben lag.
Die Treue wirkte solchen Schlag,
Die schon zu den Seltenheiten
Auf Erden zählt in unsern Zeiten.

Es hat viel Herzensfehnen statt,
Wenn jemand einen Buhlen hat
Und beide sich für alle Stunden
In steter Liebe sind verbunden:
Wie es war bei diesen beiden.
So mußten sie den Tod erleiden
Von ihrer in verjüngter Neue
Jedesmal bewährten Treue.
Doch lasset solche Treue sein,
Die euch kost ins Grab hinein,
Daß das Leben schlimm zergeht
Und keine Freude mehr besteht.
Nur dem, der hofft mit innerm Frieden,
Ist ein wahres Glück beschieden.
Halt es fest, wenn du es hast.
Denn Minne ist zu schwere Last
Bei diesen zweien hier gewesen.

Daß ihre Seelen drum genesen
Und beide haben ausgelitten,
Wollen wir von Gott erbitten.

Solch Leid — das weiß ich wohl von ihr —
Schafft die Meine niemals mir
Und erspart mir solchen Kauf.
Das Jahr fängt an, und es hört auf,
Ohne daß sie mit Verbot
Und Befehl mir jemals droht.
Sie läßt mir völlig freies Spiel
Und kümmert sich um mich nicht viel.
Ob ich recht, ob unrecht thue,
Ist ihr eins; und stört die Ruhe
Ein Verdruß mir, den ich klage,
Verlacht sie mich am ganzen Tage.
Sie würde gerne Gott es danken,
Könnte sie ein wenig zanken,
Und keifte dann vielleicht tagtäglich,
Statt daß sie wäre hübsch verträglich.
Sie sprach schon, ich sei unanstellig
Und gar nicht gegen sie gefällig.
So ists mit ihrem Zank bestellt.
Ich führe wirklich auf der Welt
Mit ihr ein wundersames Leben.

Ich bin ihr wie ein Kind ergeben,
Das ſtets um ſeine Mutter ſchleicht.
Sie entbehrte mich ſchon leicht,
Doch könnte ich ſie niemals meiden.
Ich mag ſie täglich lieber leiden;
Doch ſie mich nicht: das merke ich.
Das gibt dem Herzen manchen Stich.
Doch es gehe ſeinen Gang:
Sie muß mein ganzes Leben lang
Einen Anhang an mir haben.
Bin ich erſt einmal begraben,
Muß im langen Todeswähren
Ich ſie noch genug entbehren.
Wohl freut mich ihre Gegenwart:
Wär tauſendmal ihr Herz ſo hart,
Sie muß mir doch den Frieden laſſen,
Mag es ihr auch wenig paſſen.
Auch lebe ich der Zuverſicht,
Der liebe Gott verwehre nicht,
Daß holder ſie ſich noch mir zeige
Und herzlicher ſich zu mir neige.
Bis jetzt war ſie von härterm Stoff,
Vielleicht auch iſt ſie etwas ſchroff
Gegen mich bisher verfahren.
Doch kann ich mich vor Unmut wahren,
Wenn es auch ihr Wunſch nicht iſt.

Ich finde wohl noch eine Liſt,
Ihre Huld mir zu erwerben,
Ich müßte ſonſt am Ende ſterben;
Sie ſei nur ſelbſt ein bißchen willig.
Gott behüte ſie, wie billig,
Hier und dort in Ewigkeit
Und gebe Freude ohne Leid
Ihr an ſeinem Himmelsthron:
Den Wunſch — den habe ſie zum Lohn.

HÊRÔ UND LEANDER.

Ach min, dîn süezer anevanc
gît manegen bittern ûzganc
dem der sich liebes underwint
unt ze jüngst ein angel vint
in solichem lust verborgen.
er mac von schulden sorgen,
wer sich der minne hât ergeben,
wie er sîn minnegerndes leben
rihte ûf ein ende guot.
daz doch diu minne selten tuot.
si prüeft vil dik die wernden nôt
ir diener und etwan den tôt,
als ich iu hie bewære
mit einem vremden mære,
daz ist wâr und niht erlogen.

Ez was enent mers gezogen
ein juncher gar unmâzen zart,
des vater was von hôhem art
erborn und ouch diu muoter sîn.
im diente gar ân alle pîn
ein wîtez lant, darinne was
ein houptstat, dâ er selbe saz,

gelegen einhalp an dem mer.
si minten beidiu vast unt sêr
den junchern ir eigen sun,
wan er was biderb unde vrun.
zuht, scham, triuw und ganziu tugent
vant man an im, sîn blüegent jugent
bar allen wandels vrîte sich.
er was der schœnste sicherlîch,
der daz leben ie gewan,
unt kunt sich lieben iedem man.
der junge degen vrisch und hêr
hiez der schœne Leander.
Nû was, als ich vernomen hân,
dar bî ein burc gar wunnesan,
erbûwen wol, dâ von niht ver
was diu stat, daz wilde mer
enzwischen geilte sîn gewil.
wol umb ein halbe tiusche mîl
lâgens von einander.
dem junchern Leander
wurden dik diu ougen naz,
wen er die verre eben maz.
Nû was, als ich gewîset bin,
ûf der burc ein juncfrou fîn.
der vater und diu muoter was
tôt, als ich ez von in las.

dâ von diu kiusch, diu reine
het besezzen alters eine
die burc unt pflac ir alle zît.
si was die schœnst, diu vor ald sît
ze dirre welt ie wart geborn.
si was sicherlîch erkorn
vor ander vrouwen sunderbâr.
nâch wunsche het si goltvar hâr,
ir brâwen brûn, ir ougen klâr,
gemischet wâren âne vâr
ir vil zarten wengelîn.
reht als ein liehter rubîn
stuont ir rôsevarwer munt,
als er mit viure wær erzunt.
ir zen gelîch dem helfenbein,
ir kin dar under lieplîch schein,
ir nak, ir kel diu gleste
von wîze, mit keinem liste
kein mâler moht ez zuo hân brâht:
got het ir form vil wol bedâht
in sîner hôhen majestât.
si was bekleit mit rîcher wât
unt kunde lieplîch gebâren.
wol bî sehzehen jâren
was diu magt, an solicher jugent
von ir hôchgelopter tugent

weder wîp noch man
niemer vollesagen kan
von der tugent, die si hæt
mit allen zühten, die si tæt.
si was gar ân allen drô
geheizen sicherlîch Hêrô.
dem selben reinen vröuwelîn
liept sich der juncherre fîn,
ich mein der zart Leander guot.
ouch truoc si im vil holden muot,
als ich von in gelesen hân,
daz von liebe der stric kan,
den nieman wol enbinden mac:
ir lîp in sînem herzen lac
verborgen zallen stunden,
man het ouch selten vunden
ir herz ân den junchern zart:
si het verrigelt und verbart
den junchern in ir herzen.
mit grundelôsem smerzen
ietwederz was bekrenket,
mit jâmer gar versenket.
des moht Leander niemer komen
ze Hêrô, als ich hân vernomen,
wan sô er nahtes über swam
und mit swimmen zuo ir kam.

des was Hêrô an im gewon,
wan wen Leander solte komen,
sô stakt si über die zinnen
ein lieht, daz muoste brinnen
und im ein solich zeichen geben,
daz er swüm gen der burc eben.
Daz triben si vil manegen tac,
unz eines mâls des meres pflac
ein wint mit starkem gewille.
des juncherren wille
an swimmen dô vil verzagt.
dâ von der minniclîchen magt
ir vröude wurden ⟨gar⟩ benomen.
si dâht, er wolte niht mê komen,
unt schreip im ein brievelîn,
daz schikt si bî einem vischer hin
unt tet im kunt, si wær unvrô.
der brief stuont geschriben sô:
'Mîn vriunt, got grüez dich tûsent stunt!
mîn herz ist senelîch verwunt,
mîn trût, von dînen schulden.
swie daz wir beide dulden
lîplîchen smerzen, sô bin ich
an kreften dir doch ungelîch:
dîn vester lîp treit vesten muot,
des mîn blœdez herz niht tuot.

wan sol ich lenger mîden
dich, sô wirt mîn lîden
mit dem tôt sich enden.
dar zuo mahtu wol wenden
dîn nôt mit kurzewîle vil:
birsen, beizen, seitenspil
diu wendent dir den kumber dîn,
guot geselleschaft unt wîn
vüegent dir ouch grôze kraft,
dar zuo mahtu riterschaft
suochen in den landen.
ez ist vil maneger handen
vröud, der dû maht trîben vil:
schâchzabel ziehen und bretspil,
schirmen, schiezen mit dem bogen,
dâ mit diu min wirt gar betrogen.
der kurzewîle hân ich niht,
mîn herz ist al ein verpfliht
mit lieplîchen gedenken.
diu min wil mir versenken
mîn herz, wan ich niht anders kan.
ach, owê, ich hân nieman,
mit dem ich [ouch] kurzewîle trîb.
mîn amme ist ein altez wîb.
mit der sô rûn ich naht unt tag
von dir unt sprich: „mîn am, nû sag,

waz wænst daz ieze tuo mîn liep?“
sô spricht si: „heinlîch als ein diep
slîcht er iez nakkent an den sê.“
dar nâch unlang sô vrâg ich mê:
„wænst, ob er iez halben weg
geswummen sî? daz sîn got pfleg!“
sô trœst si mich unt spricht: „ze hant
kumt er her über an daz lant.“
dar nâch sô vrâg ich aber den:
„sag an, mîn am, wen kumt er, wen?“
von slâf gît si kein antwurt mir,
wan ez gât niht ze herzen ir.
ich küs ouch dik mit mînem munt
daz kleit, daz dû ze aller stunt
an leist, sô du geswimmest her.
alsus mit grôzer jâmers ger
wart ich den ûf die mitten naht.
mîn am sich den ze bette maht,
sô leg ich mich ouch slâfen.
wâfen, ie mêr wâfen!
daz ander teil der nahte mich
eins jârs lanc dunket sicherlîch,
wan ich slâfen niht enmac.
ob ich den entslâf gen tac,
sô troumet mir vil lîht von dir,
wie dû swimmest her zuo mir

und ich dir biut der kleider dîn
und leg dich an den arm mîn.
dâ wirt kus mit kusses tschust
vergolten mit lieplîchem lust.
dar zuo getroumet mir gar vil,
daz ich doch niht sprechen wil.
wen ich sô erwachen,
sô muoz mîn herz erkrachen
von leit, wan dû in kurzer vrist
mir mit dem slâf entrunnen bist.
ich vürht ouch einez naht unt tag,
daz dir ein ander vrou behag
ze lieb in dînem sinne.
von solicher angst ⟨ich⟩ brinne,
daz mir von unmaht wirt sô heiz,
daz ich swiz einen kalten sweiz.
alsô hân ich lîp und leben
genzlîch an dîn gnâd ergeben,
ob dû bræchest triuw an mir,
daz ez wær iemer sünde dir.
diz sprich ich niht, daz ez kein munt
mir doch hab von dir gekunt,
wan daz mîn minnegernder lîp
vürhten muoz als, daz ein wîp
von minne werd vertriben.
ich wil dir nimê schrîben,

wan daz dû kumest daz ist mîn gir,
sô wirt mîn leit benomen mir.
wan liep hân unde selten sehen,
daz tuot wê, daz muoz ich jehen.'
Dô si den brief geschriben het,
der vischer dâ irn willen tet
und brâht in dem juncherren zart.
der las in ze der selben vart
und ersiufzet von ganzem herzen,
und von grundelôsem smerzen
ward er bleich und ungestalt.
er sprach zuo dem vischer: 'halt
hie ein wîl, dar umb wil ich
dich iemer rîchen sicherlîch'
unt schreip ir einen brief alsô:
'Mîn heil, mîn eigen trôst, Hêrô,
got geb dir sæld und êr.
wizzest, daz ich niemer mêr
ân dich mac vrœlîch werden.
wen swaz ûf dirre erden
mac wun und dâ bî vröude sîn,
daz ist allez mir ein pîn,
ich wær den, herzeliep, bî dir.
ez sint siben naht, daz mir
nie kein zît sô lange wart.
ach reiniu, minniclîchiu zart,

ich wæn, dem grôzen jâmer mîn
werd nie gelîch keins herzen pîn.
ich serwen in leitlîcher klag,
des nahtes ich niht slâfen mag.
wen ich sich daz zeichen dîn,
sô wünsch ich in dem herzen mîn,
daz ez wær ein stilliu naht,
als dô ich swam ân allen braht
des êrsten über daz wilde mer.
ich vorhte mir nie sô sêr,
doch was mîn minnegernder muot
ze swimmen vest unde guot,
daz ich swimmens niht enaht.
ez was gar ein helliu naht,
dô ich des êrsten swam die vart.
wen ich von swimmen müede wart,
sô sach ich an daz zeichen dîn,
daz gap kraft den armen mîn.
ich was von minne sô enzunt,
daz ich niht aht ûf kalten grunt.
ie mê ich swam, ie næher wart
mir dîn stat. ze der selben vart
sach ich dich von der burc komen.
mir wart mîn müede gar benomen,
dô ich dich sach gêm wazzer gân
und mich lieplîch woltest enpfân.

und ich swam mit vlîze gar,
wan ez sâhen dîn ougen klâr.
sust wart ich schôn enpfangen
und lieplîch umbevangen
von dir, liebiu vrouwe mîn.
dû büt ouch mit der hende dîn
mir einen mantel warm und guot.
wie dô mîm herzen wær ze muot,
ich wæn, daz künne nieman sagen.
ich wil ouch gar stil verdagen
der guoten nahtseld, die ich nam.
dô mornet wart gen tac, dô kam
dîn am unt wakt uns vile vast.
alsus mit grôzem jâmers last
schiet ich von dir an daz mer.
dû weintest unmâzen sêr.
wie dô mîm herzen wær ze muot,
daz weiz al eine got der guot,
dem alliu herzen sint wol kunt.
dû segnetest mich tûsent stunt.
ich erteilt nie wort von rehter nôt,
wan daz ich dir die hant bôt,
unt swam unwilliclîchen hein.
mir was, ich swüm ûf einem rein:
als swær was mir mîn widerkomen.
ach got, wie ist sô gar benomen

dem himel iez sîn lûterheit,
wen er vil swarzer wolken treit.
daz mer ouch swilt von windes nôt.
doch solt ich iemer ligen tôt,
ich mac dich nimê mîden:
ein scharpfez bitterz lîden
mîn herze wil verzeren gar.
mîn trût, nim mîn noch hînaht war,
sô kom ich, daz ist ein sicher dinc.
doch ob mir dar an misselinc
und ich stirb, sô gedenk mîn,
lâ dir mîn sêl enpfolhen sîn.'
Und ⟨er⟩ sante dô ze hant
den brief hin über an daz lant
der reinen, minniclîchen zart.
des nahtes huop er sich ûf die vart
unt swam, als er ouch dik tet ê.
owê, hiut und iemer mê!
ie was sîn swimmen misselîch:
ach got, daz nieman eigenlîch
sîn nôt erschînen mac noch sol.
ach minne, ist dir dâ mit wol,
daz in dîm dienst sô manic man
verdirbet, der nie niht gewan
wan stæte triuw in herzen?
alsus mit sendem smerzen

dîn süeze dik sich endet.
dîn lust vil dikke blendet
dem man sîn rehte sinne,
daz er nâch wîbes minne
wâget beidiu lîp und leben.
alsus ergienc ez leider eben
dem juncherren vrisch unt vruot.
der het beide sin und muot
mit liebe sô vereinet,
daz ez sît dik beweinet
sîn vater unt sîn muoter.
jâ, herre got, vil guoter,
sît dîner tougen gotes kraft
und dîner wîsheit meisterschaft
nieman bedenken kan und mac,
sô wundert mich doch naht unt tac,
waz wunders minne müge sîn,
daz si sô gar in süezem schîn
eins jungen mannes herze dert
und ez mit quâle sô zerbert,
daz er nâch minne wirbet,
dar umb er dik erstirbet.
alsus tet der juncherre zart:
der îlte nahtes an die vart
unt swam, als er vor het getân.
dô er nû wol hin ûz kan

von dem lant hin ûf daz mer,
die himel sich dô blæten sêr
mit einem starken sturmwint.
vil manic durneslac geswint
huop sich nâch den blizzen dô.
der juncher wart unvrô
und dâht, wie ez im solt ergân.
daz gewille treip in hin und dan,
dar zuo der regen was sô dik,
daz er gesach niht einen stik,
war er sich solte kêren.
sîn leit begunde mêren,
wen er niht sach des liehtes schîn,
dâ mit Hêrô diu vrouwe sîn
im ougte dikke lieplîch triu.
er gewan vil grôze riu,
daz er des nahtes ie ûz swam.
vil vast im in sîn herze kam,
er solte kêren wider hein:
doch het diu müede im diu bein
und hend sô gar gevangen,
daz im was engangen
sîn kraft von sînen armen.
er 'sprach: 'lâ dich erbarmen,
milter got, mîn ungemach.
ach, owê ie mêr und ach,

daz nieman mir gehelfen mag.
owê mîner jungen tag.
wâfen, hiut und iemer mê!'
im wart von müede sô wê,
daz er sich swimmens gar verwac.
hend unt vüez im dô gelac.
vil riuwiclîchen er dô sprach:
'owê, daz ich dich [n]ie gesach,
Hêrô: ich muoz verderben.
mir tuot sô wê mîn sterben
niht, sô [wê] mir tuot ein scheiden,
daz nû wirt under uns beiden.'
er sprach: 'vil minniclîches wîp,
Hêrô, ich wæn, dîn zarten lîp
ich niemer mê gesehe an,
wan ich muoz leider hie bestân
in dirre wilden vreise.
owê, jâ wirt ein weise
dîn lîp, daz ist mîn grœstiu klag.'
des lebens er sich dô verwag
unt schrei ûz klagendes herzen nôt:
'ach, vil gnædiger got,
der kein getriuwez herze nie
an der helfe sîn verlie,
lâ dir, her, bevolhen sîn
und enpfâch die sêle mîn,

wan ich muoz leider ligen tôt.'
alsus mit klagendes herzen nôt
nam er sîn end mit leide gar.
waz klag wart stil und offenbâr
mornet umb den werden kneht,
ich wæn, daz ieman künde reht
sagen oder schrîben.
dâ von lâz ich belîben
die klag und rât iu iemer daz,
daz ir iuch hüetent dester baz
und niht volgent tumbem muot,
der iu vil dikke schaden tuot.
Dô Hêrô nû die red vernam,
daz Leander tôt swam
ûf dem ungevüegen mer,
si klagte dô irs herzen sêr
von dem unmuot, den si hât,
daz si an der selben stat
nider sank und ir geswant
und ir daz leben engienc ze hant.
daz si ouch tôt gelac,
daz schuof diu triuwe, der si pflac,
der nû iez lüzzel ist
ûf erden hie ze dirre vrist.
Wan wizzent, daz niht nâher gât
ze herzen, wan [dô] einz ein buolen hât,

diu sich ze samen hânt verpfliht
mit stæter triuw in ein geschiht,
als disiu zwei nû hânt getân.
daz muost in an daz leben gân
von den stæten triuwen,
unvalschen unde niuwen.
dâ von tuont iuch der triuwe ab,
diu iuch zuo dem tôde lab
und im sîn leben dâ mit vergât
und ez den ân vröude stât.
wan ⟨guotiu⟩ zît ist anders niht
den guoter geding ein zuoversiht.
dem diu nû werd, der hab si vast.
wan minne ist ein überlast
an disen zwein hie gewesen.
des müezens an der sêl genesen.
des bit ich got von himelrîch,
daz er daz tuo sicherlîch.

Wan ich weiz wol, daz diu vrouwe mîn
mir niht vüeget solich pîn
unt si mich solicher ding erlât.
daz jâr vâht an unt zergât,
daz si mir niht gebiutet
ze tuone noch verbiutet,
und lât mich leben, wie ich wil.
si sorget umb mich ⟨niht⟩ gar vil.

tuon ich reht, des wil si niht
wizzen. obe mir beschiht
ein widerdriez und ich irz klag,
si lachet sîn durch den tag.
niemer baz ze muot wær ir,
den sô si zanken solt mit mir.
sô brælhte si mirz ûz dem gal,
ê daz si mit mir lebte wol.
si sprach ê, ich trib bœs gevert
mit ir, ald ich het ungebert.
sust lât si mirz werden.
ich hân ûf dirre erden
mit ir ein wunderlîches leben.
ich muoz si umbe gân als eben
sam ein kleinez kindelîn.
ich wæn, si wel enberen mîn,
sô mac eht ich ir niht enbern:
ich bin ir holder hiur den vern,
doch si mir niht, daz weiz ich wol,
des ist mîn herze kumbers vol.
des gang ez, swie ez ganc:
si muoz an mir ein anehanc
hân, die wîl ich leben sol.
ich hân [doch] leider dennoch wol
si ze mîden, sô ich stirb
und an dem lîp vil gar verdirb.

doch ist mir heil von ir beschert:
wær si mir tûsent stunt sô hert,
sô muoz si mirz doch werden lân,
swie si mirz nû ze mâl niht gan.
dar ûf wil ich gedinge hân,
daz mich got niht sô lâz verstân,
mir⟨n⟩ werde vor ir lieplîch gruoz
ze trôst unt tuo mir leides buoz.
des sich ir muot nû hât gewert
gen mir, unt sô gar verhert
ist ir gemüet gen mir gewesen.
ich trû, si müez mich lân genesen,
ob ez ouch niht ir wille ist.
dar ûf erdenk ich lîht ein list,
daz mir ir huld müez werden,
ald ich dar umbe sterben.
dâ mit mac si ez wenden wol.
got behüet si, als er billîch sol,
hie und dort in êwikeit
und geb ir liep ân allez leit
in sînem himelrîche schôn:
den wunsch hab si von mir ze lôn.

OTTMANN, GIESSEN.

Andre Schriften von Rich. Eduard Ettmann dr. ph.

ÜBERSETZUNGEN.

Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. — Nach der altdeutschen Vorlage zum erstenmale übersetzt. Mit den 59 Bildern der Heidelberger Handschrift. Leipzig (Reclam). In Leinenband M. 1.20.

Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht. Mit Einleitung und Kommentar. (Im Erscheinen.)

Musäos' des Grammatikers

Hero und Leander.

Ein griechisches Epos

aus der Wende des 5. und 6. nachchristlichen Jahrhunderts.

Eingeleitet und übersetzt.

Leipzig (Reclam). In Leinenband M. —.60.

— Universal-Bibliothek Nr. 2370. —

Die Mosella des D. Magnus Ausonius. Mit beigegebenem Grundtext. Trier (Lintz). *M.* 1.50.

SPRACHWISSENSCHAFTLICHES.

Grammatische Darstellung der Sprache des althochdeutschen Glossars Rb. Berlin (Weidmann). *M.* 2.40.

Die reduplicierten Präterita in den germanischen Sprachen. Leipzig (Fock). *M.* 1.—.

05. 06. 2013

Buchbinderei
Hans Storfinger
Talstr. 1
84453 Mühldorf

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hêrô und Leander

Leipzig 1895
P.o.germ. 614 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11670403-3